

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 10

Artikel: Du stilles Gelände am See
Autor: Bréfin-Oser, Dora
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

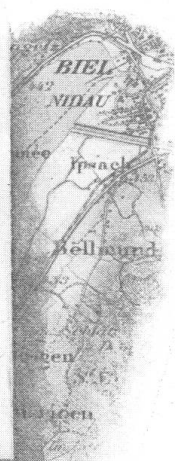
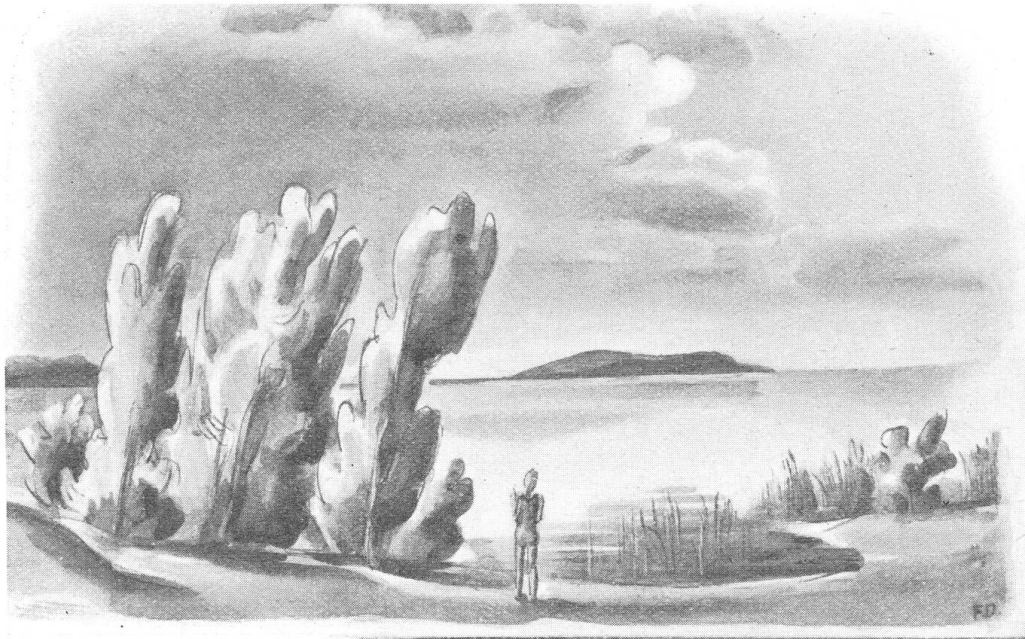
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

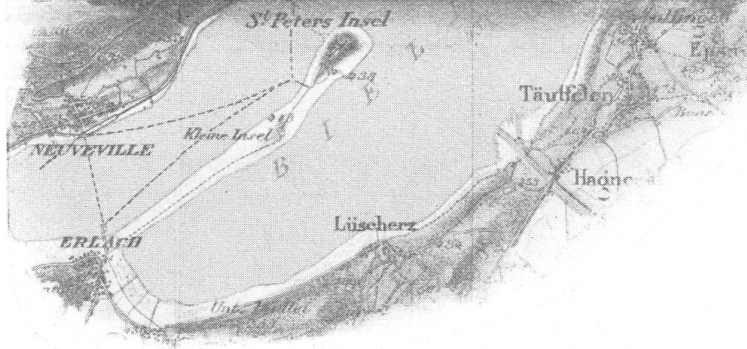
Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Du stilles Gelände am See

Von Dora Bréfin-Oser
Illustration von F. Dehringer



In meiner Kindheit und Jugend verbrachte ich alle Sommer in der Nähe des Bielersees, und was war das für eine Wonne, ganze Nachmittage oder Tage am Strande dieses lieblichen Sees zu verleben! Damals war das Baden noch nicht Mode. Man badete wohl in Badanstalten. Wir in Basel gingen in die « Pfalz », um im Rhein zu baden. Aber das war nicht das gleiche. Nein, ganz anders war's. Man zog sich aus, schlüpfte ins Badkleid, schwamm herum, tollte mit den Freundinnen, machte möglichst viel Künste, um sich zu zeigen, und zog endlich mit nassem Zopf und blauen Lippen nach Hause.

Dieses Vergnügen verglich ich gar

nicht mit dem Baden im See. Dort schwamm man ja auch, spritzte einander und war seelenvergnügt. Aber wie anders war das Schwimmen im See, den blauen Himmel über sich! Vom See aus erblickte man in nicht grosser Ferne Erlach, das alte und doch so weisschimmernde Städtchen, das von der Höhe des Jolimont herunterzukommen scheint. Wie spürte man beim Schwimmen die Bewegungen des Wassers, die Wellen, die einen hoben und fallenliessen, den Wind, der das Wasser kräuselte!

Und vor und nach dem Baden, das Stillliegen am Strand! Was kann man da alles sehen und beobachten! Habt ihr auch schon bemerkt, aus wie vielen Farben der feine Sand am Bielersee besteht? Da

gibt's ganz kleine, kleine Körnchen, die genau aussehen wie winzige Stückchen gelbe Rüben, dann erbsgrüne Körnlein, rötliche und milchfarbige. Wenn der Sand nass ist, sieht man die Farben besonders gut. Wenn er trocken wird, scheinen sie sich bescheiden zurückzuziehen. Und wie angenehm weich geht man barfuss auf diesem Sand! Aus dem Schauen kommt man nicht heraus. Beim kleinsten Sandkörnlein fängt's an; die runden, vom Wasser geschliffenen Steine scheinen sich uns zum «Schiefern» anzubieten. Und wir schauen weiter übers blaue, schimmernde, gekräuselte Wasser, sehen hie und da einen silberglänzenden Fisch springen, und aus dem Schilfe hören wir die kurzen Schreie der Wildenten und Wasserhühner. Ja, aus dem Ufergebüsch schlüpft eine glatte Natter und schlängelt sich – erschrocken, als sie uns erblickt – rasch über die kleine Bucht.

Ach ja, wir kannten jedes Fleckchen am Seeufer in der Nähe von Vinelz. Auch später, nach meiner Verheiratung, zogen jeweilen im Sommer mein Mann und ich mit den Kindern an den See. Wir freuten uns sehr, als wir merkten, dass auch unsere Kinder früh die einfachen, schönen Freuden genossen, dass auch sie den See kennen lernten und liebten.

Aber nach und nach wurde es anders. Das Baden wurde Mode, ich meine, das Baden im freien, offenen See. Als wir eines Tages an unser gewohntes Plätzchen ziehen wollten, siehe, da war die kleine, waldumgrenzte Bucht abgesperrt. Und wodurch? Durch das liebloseste, bösartigste Absperrungsmittel, durch Stacheldraht. Wer Stacheldraht benützt, denkt gewiss nicht mit Liebe an seine Mitmenschen. Ja, es scheint, als wolle er durch die Umzäunung nicht nur sein Eigentum schützen und begrenzen, sondern noch dem sich harmlos Nähernden schaden, ihm das Kleid zerreißen und ihm wehe tun. Derjenige, der diesen Draht erfand, muss ein böser Mensch gewesen sein, wahrscheinlich der Vater oder ein naher Verwandter dessen, der die Gasbomben ersann. Nun, auf diesem

Plätzchen konnten wir uns nicht mehr niederlassen, und im Laufe des Sommers entstand dort ein hübsches Wochenendhäuschen. Auch kamen an andern kleinen Buchten immer öfter Badende. Ich sagte es ja, das Baden wurde Mode. Diese störten uns nicht, wir badeten ja auch und fanden immer wieder Plätze am Ufer, im Wald oder Gebüsch, wo wir uns ausziehen und nachher lagern konnten. Dann aber wurde rechts von uns ein Grammophon losgelassen. Ganz laut und deutlich hörte man die Melodie eines Schlagers aus dem Gebüsch ertönen. Und dieses Grammophon blieb nicht das einzige. Wo war unsere schöne Stille am See hingekommen? Mit Motorbooten knatterten sie in den See hinaus und am Ufer liessen die grässlichen Musikdinger Tangos und Foxtrotts schmettern. Wir zogen weiter bis an eine einsame Bucht zwischen Vinelz und Lüscherz. Noch einen Sommer lang fanden wir hier Stille und unsere lieben Seefreuden. Aber dann mussten wir es erleben, wie ein Wochenendhäuschen neben dem andern entstand. Jedes wurde umzäunt, meistens mit Stacheldraht, und für uns war kein Platz mehr da. Wir, die wir dieses Seeufer kannten und liebten, wie gewiss keiner der Häuschenbesitzer, wir mussten zusehen, wie uns dieses Ufer Stück um Stück weggenommen wurde, und zwar so, dass es nur einzelnen zugute kommen konnte. Oft dachte ich: «Ach, hätten wir nur früher, als wir hier noch die einzig Badenden waren, ein Stück dieses Ufers gekauft! Um einen Apfelbutzen hätte man es erwerben können.» Aber damals durften wir uns keine unnötige Ausgabe gestatten, auch die kleinste nicht, und vielleicht war es gut so. Ich glaube, wir hätten doch nicht mehr die frühere Freude an unserm See gehabt. Das Besitzen eines solchen Häuschens am See ist schön und auch nicht schön. Denn es mag für den Besitzer doch nicht angenehm sein, zu spüren, dass er eigentlich ein Stück Land an sich gerissen hat, das der Allgemeinheit gehören sollte. Ihm gehört es ja nicht als Preis für besondere

Tüchtigkeit, sondern nur darum, weil er Geld genug hatte, es zu erwerben.

Nun, dieses Geld hätte ich der armen Gemeinde Vinelz gern gegönnt. Denn in Ins, wo wir unsere Ferien verbrachten, erzählten sie gar manches über die Armut der Vinelzer. Man sagte, die Vinelzer seien bettelnd in andere Dörfer gezogen. Einem solchen Bettler habe ein Inser gesagt: «Nächstens kommt noch Euer Pfarrer, um zu betteln!» «Ach ja», soll der Vinelzer seufzend gesagt haben, «er käme ja gern, aber er hat nur einen Finken!» Ich muss aber hier bemerken, dass die Dörfer des Seelandes gern ein wenig spottend übereinander reden. Ja, und das Traurigste ist, dass die arme Gemeinde nur den allerkleinsten Teil des Wertes ihres Seeufers bekam. Man erzählte mir, ein paar schlaue Köpfe (schlauer als ich!) hätten gemerkt, dass der Badesport in aufsteigender Linie sei. Diese Leute hätten ein grosses Stück Uferland von der Gemeinde sehr billig erworben und mit grossem Gewinn parzellenweise weiterverkauft. Nun, für uns blieb es dasselbe. Mochte der Gewinn stecken, wo er wollte, unsere Badefreuden waren zu Ende.

Man wird mir sagen: «Du übertreibst! Die Badefreuden sind nicht zu Ende, sie fangen erst an. Jetzt gibt's schön eingerichtete Strandbäder. Von Ins aus hast du ja Auswahl genug. Du bist nicht auf den Bielersee angewiesen. Am Neuenburgersee ist ja „la Tène“, ein ideales Strandbad, auch im nahen Murten findest du, was du willst. Was braucht es Vinelz und der Bielersee zu sein?» Ach, die so sprechen, haben es eben nicht erlebt, wie schön es ist, in der Einsamkeit eines stillen Sees zu baden, dort am Ufer – sozusagen in Gesellschaft des Sees – den Tag zu verbringen und zu verträumen. Wer diese Freude tief empfunden hat, dem kommt ein Strandbad wie eine bessere Badanstalt vor. Ich will nichts gegen die Strandbäder gesagt haben, es ist besser als gar nichts. Aber auch dort wird alles durch die Mode schablonisiert, die

Badanzüge, Strandbadanzüge, ja sogar die Art des Schwimmens.

Kurz, mir war das Erlebnis am Bielersee eine rechte Enttäuschung, und aus dieser heraus möchte ich fragen: «Ist es recht, dass unsere Seeufer stückchenweise an den abgetreten werden, der am meisten Geld hat? Ist es recht, dass der Schweizer, wenn er einem Schweizersee entlang geht, vielerorts nicht einmal ans Ufer gelangen kann, weil ein anderer das Land besitzt? Ist es recht, dass uns die Stille des Sees geraubt wird durch Grammophonmusik und Motorbootgesurr? Ist es recht, dass wir in unsern Schweizerseen kaum mehr baden können, ohne einen Eintritt in ein Strandbad zu bezahlen, in das wir lieber nicht hinein möchten?» Wenn solche Fragen in uns aufsteigen, werden wir begreiflicherweise leicht erbittert, und zwar nicht nur aus Egoismus, sondern aus Liebe zu unserm Lande, das immer mehr verschandelt wird. Jeder schönen Gegend möchte ich es wünschen, nicht allzu bekannt zu werden. Ich schreibe diese Zeilen in einem einsamen Berghäuschen über einem wunderschönen, stillen Tal. Aber ich werde mich wohl hüten zu sagen, wo sich das Haus befindet. Kaum wird ein lieblicher Ort entdeckt, durch Reklame gepriesen, so ist er auch bald verdorben. Unsere Seen sind leider so ziemlich alle beliebt; darum haben ihre Ufer auch nicht mehr viel von ihrer ursprünglichen Schönheit. Gibt es wohl kein Mittel, sie wieder zu dem zu machen, was sie einst waren, zu stillen, blauen, freundlichen Wassern, jedem Schweizer zugänglich, der sie ehrt und liebt?

Nachschrift der Redaktion:

Doch, es gibt ein Mittel, aber man muss sich getrauen, es anzuwenden, bevor es zu spät ist.

Durch unbegreifliche Gleichgültigkeit liessen wir es soweit kommen, dass an den meisten unserer Schweizer Seen der Allgemeinheit nur noch ein ganz kleiner Teil des Strandes zur Verfügung steht. Am Zürichsee zum Beispiel gibt es bereits Gemeinden, wo den Einwohnern so-

zusagen kein Stücklein Seeland* mehr zugänglich ist.

Was ist zu tun? Einmal sollten die Gemeinden jede Gelegenheit benutzen, um am See gelegene Parzellen zusammenzukaufen, sofern dies noch zu einem vernünftigen Preise möglich ist. Noch vor wenigen Jahren hätte man das meiste Seeland für den zehnten Teil des heutigen Preises erwerben können.

Zweitens aber ist es unbedingt notwendig, unsere Seen unter gesetzlichen Schutz zu stellen. Es sind hier so wichtige öffentliche Interessen im Spiel, dass dem einzelnen das unbeschränkte Verfügungsrecht über die Ufergrundstücke zugunsten der Allgemeinheit entzogen werden sollte. Gewisse Teile des Ufers sind mit einem Bauverbot zu belegen. Vor allem aber müsste, wo es noch mög-

lich ist, ein Uferstreifen von wenigen Metern zur Anlegung eines Fussweges in den Besitz der öffentlichen Hand übergeführt werden.

Man wende nicht ein, eine solche Massnahme verstosse gegen die jetzige wirtschaftliche Ordnung. Täglich werden schwerwiegendere Eingriffe in Privatrechte vorgenommen. Selbstverständlich müssten die Besitzer entsprechend entschädigt werden. Die Wertverminderung, welche die Seeliegenschaften durch Errichten eines solchen Überstreifens erleiden würden, wäre übrigens durchaus nicht so gross. Auf jeden Fall viel kleiner als der Schaden, der entstand, als man seinerzeit durch rücksichtslose Errichtung von Eisenbahnlinien einem grossen Teil der Seeliegenschaften überhaupt den Zugang zum Strand abschnitt.

SOMMERTAG

Von Hermann Hiltbrunner

In Mittagsfeuern reift die Welt,
Der Erdgrund glüht und wird zu
Staub,
Ein Knistern geht durchs Weizenfeld,
Die Früchte treten vor das Laub.

Der Stillstand hat die Kreatur
In einen Wachtraum eingehüllt,
Sie lauscht dem Ticken jener Uhr,
Nach der ihr Wesen sich erfüllt.

Geschehnislose Sonnenglut
Dringt ein in das geheimste Haus
Und setzt, was leblos ist, in Brut
Und brütet, was noch Keim ist, aus.